Leseprobe

Christian Luckscheiter

Wiederholungsfest?

Versuch einer zyklischen Lektüre von Thomas Manns *Der Erwählte*

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1717-6
E-Book ISBN 978-3-8498-1718-3
www.aisthesis.de

Inhalt

Vorbemerkung 7

I. Theorie 9

1. Was soll ich lesen? 11

2. Wie soll ich lesen? 17
2.1. Wiederholungsfestigkeit und zyklische Methode 17
2.2. Geist und Buchstabe 27

3. Vor der Bibliothek 30

II. Praxis 33

1. Textwahl 35

2. Wiederholungsfest?
Thomas Manns *Der Erwählte* 38
2.1. Störende Zeichen 39
2.1.1. Schwall 39
2.1.2. Der Erzähler / Das Erzählte 45
a) Wer spricht(,) wer läutet? 45
b) Der Erzähler (oder: der mehrfach benannte Körper) 48
c) Das Erzählte (oder: Schein) 51
2.1.3. Inzest (oder: der unbenennbare Körper) 55
2.1.4. Hahnenschreie und Ziegenpeter 57
2.1.5. Vorausahnungen 59
2.2. Der Erwählte 62
2.2.1. Der Namenlose 62
2.2.2. Die Tafel 67
a) Die (Holz-)Tafel: Schrift als Besiegelung von Katastrophen 67
b) Die (Lebens-)Tafel: Schrift als Medium für die Bildung von ›Identität‹ 70
2.2.3. Die Gnade der Identität: Namensgebung 72

2.2.4. Das »Ding« auf der Insel 75
a) Die Notlage der Interpretation 75
b) Zusammenziehen 77
c) Die Notlage der Benennung 78
d) Katachrese 79
e) Herausforderung der Lektüre 80
f) Anknüpfung: »Dichtung« 81
g) Katachresen: »Igel« und »Dichtung« 81
2.2.5. »Diktat« 86
2.3. Intertextuelle Aufladungen 87
2.3.1. Zyklische Lektüre und Intertextualität 87
2.3.2. Fallbeispiele 94
a) Über die Entfunktionalisierung von Düften 94
b) »Manjue, ne sez que est« 96
c) Schoydelakurt 104
d) Heldentaten(worte) 105
2.3.3. Genaumachen 110
2.3.4. Sampling 115

III. Wiederholungsfest 119

Dank 128

Literaturverzeichnis 129

Vorbemerkung

Dieses Buch testet an dem Text *Der Erwählte* von Thomas Mann einen Lektüremodus, mit dem die ›Literarizität‹ eines Textes nicht im Gegenstand gesucht oder über den Gegenstand definiert wird, sondern über die Art und Weise der Lektüre. Die Art und Weise der Lektüre besteht dabei im zyklischen, d. h. wiederholten Lesen. Erst zyklisches Lesen, so die These, reichert den Text »mit all dem« an, »was [...] ihm typischerweise als inhärente Qualität«[1] zugebilligt wird. Wenn der ausgewählte Text das zyklische Lesen erträgt, also beispielsweise Sinnverweisungen entwickelt, erweist er sich als »wiederholungsfest«. Die »Wiederholungsfestigkeit« zeigt sich im Prozess zyklischen Lesens.

Mit dem gewählten Lektüremodus wird kein neuartiger, ›revolutionärer‹ Lektüreansatz präsentiert, sondern eine Leseanweisung referiert, die von Friedrich Schlegel übernommen und deren Geschichte und Bedeutung für die Philologie als Fachdisziplin von Nikolaus Wegmann in den 1990er Jahren ans Licht gebracht und wiederholt dargelegt worden ist. Bei Schlegel und damit seit den Anfängen der »Neueren Philologien« steht zyklische Lektüre synonym für philologische Lektüre. Dies wird in Kapitel I ausführlicher berichtet werden, bevor im Sinne der skizzierten Anweisung in Kapitel II eine Annäherung an einen ausgewählten Gegenstand,

1 Nikolaus Wegmann/Detlev Kremer: »Realismus des wirklichen Lebens oder realistischer Text. Wiederholungslektüre(n): Fontanes *Effi Briest*«; in: *Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung*, Jg. 47, Heft 6, 1995, S. 56-75, S. 59.

nämlich den *Erwählten* von Thomas Mann, versucht wird. Der Schwerpunkt des Buchs liegt auf der Anwendung und nicht auf der theoretischen Ausleuchtung des Lektüremodus'. Im Mittelpunkt des Interesses steht nicht die Lektüre als solche, sondern die Frage, ob sich mithilfe zyklischen Lesens spezifische Lektüren des *Erwählten* einstellen, die ihn als »wiederholungsfest« ausweisen.

Dieser Schwerpunkt gliedert sich in drei thematische Blöcke: Der erste Teil zeichnet unter dem Titel »Störende Zeichen« nach, wie wiederholte Lektüre des Anfangs des *Erwählten* zu der These kommt, dass *Der Erwählte* keine Harmonie, sondern eher die Störung einer möglichen Harmonie aufschreibt. Der zweite Block thematisiert die Figur des Erwählten und versucht darzustellen, auf welche Weise sie einer zyklischen Lektüre zunehmend uneindeutig wird und ins Unbenennbare entgleitet. Ein dritter Teil möchte zeigen, welche Effekte sich ergeben, wenn die Bezüge des *Erwählten* auf andere Texte als bedeutungskonstitutiv mit in die Lektüre einbezogen werden.

Dem möglichen Vorwurf, dass mit dem gewählten Lektüremodus bloß die gängige Praxis innerhalb der Philologie benannt sei und ohnehin so gelesen werde, soll mit dem Hinweis begegnet werden, dass diese Lektüreweise hier programmatisch ist. Nichts anderes soll an ›Handwerkszeug‹ oder an Orientierung zur Verfügung stehen. Es interessiert allein der Text in seiner intratextuellen Verweisungsstruktur und als Residuum intertextueller Aufladungen.

I. Theorie

1. Was soll ich lesen?

Johann Melchior Gottlieb Beseke schrieb 1786 in seinem Text »Ueber Lektüre und Selbststudium«, dass man als Leser »aus dem grossen Haufen lehrreicher Bücher [...] gerade das auswählen« solle, »welches zu bereits erlangten, und von Zeit zu Zeit noch wachsenden Kentnissen sich schickt.« Beseke fügte hinsichtlich dieser voraussetzungsreichen Aufgabe hinzu: »Die rechte Wahl hierin zu treffen, das ist eben die Schwierigkeit, bei deren Gefahr man eines gelehrten Freundes bedarf.«[2] Welches Buch aber soll man wählen, wenn dieser gelehrte Freund gerade fehlt? Wie begegnet man dann der Gefahr der ›falschen‹ Wahl?

Ist für die ›rechte‹ Textauswahl kein gelehrter Freund – dem man nur begegnet, »wenn man Glück hat«[3] – zur Hand, gibt es heutzutage weitere Möglichkeiten, Wahlhilfe zu kontaktieren. Beispielsweise kann man bei Friedrich Kittler lesen, dass »die Literaturwissenschaft einen klar umrissenen Kanon an unabdingbaren Texten«[4] habe. Demnach dürfte sich die Schwierigkeit der Wahl rasch lösen lassen: Es kann der Text

2 Johann Melchior Gottlieb Beseke: »Ueber Lektüre und Selbststudium«; in: *Deutsches Museum*, 1. Band, 4. Stück, Leipzig 1786, S. 360–365, S. 361. Zum Hintergrund dieser Leseanweisung – »die Gefahren einer durch gelehrte Kriterien nicht mehr gesteuerten Lektüre« – vgl. Georg Stanitzek: »›0/1‹, ›einmal/zweimal‹ – der Kanon in der Kommunikation«; in: *Technopathologien*, hrsg. v. Bernhard J. Dotzler. Fink, München 1992, S. 111–134, insb. S. 117–120.

3 Harold Bloom: *Die Kunst der Lektüre. Wie und warum wir lesen sollten.* Bertelsmann, München 2000, S. 13.

4 Friedrich A. Kittler: *Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*. Fink, München [2]2001, S. 12.

gewählt werden, der sich in diesem Kanon unabdingbarer und also sich schickender Texte befindet. Nun hat allerdings jeder Kanon Sänger, von deren Stimmen er abhängt. Und nur selten ist ein Kanon identisch mit einem anderen. Ob ein Kanon jemals allgemein Gültigkeit beanspruchen und die Textwahl treffsicher vorgeben können wird, bezweifeln mittlerweile die meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.[5]

Gibt es seitens der Wissenschaft weitere Vorschläge, die Schwierigkeit der ›rechten‹ Wahl und die Gefahr der ›falschen‹ Wahl zu minimieren? Ist denn das Terrain nicht längst abgesteckt und definiert? Weiß man denn nicht, was gute, sich schickende, für die Erweiterung der Kenntnisse zu wählende Literatur ist? Die »berühmte Frage«[6] »was ist Literatur?« ist doch nicht nur eine berühmte, sondern auch eine sehr beliebte?[7] Da müsste es doch Antworten zuhauf geben? Jonathan Culler schrieb zwar schon Anfang der 2000er Jahre, dass diese Frage »in Wirklichkeit« keine wichtige Rolle mehr spiele; denn

> für Literaturstudierende wie Literaturprofessoren gibt es heutzutage eine ganze Reihe wissenschaftlicher Projekte, also Themen, über die man lesen und schreiben kann – wie z. B. ›Frauenbilder im frühen 20. Jahrhundert‹ –, bei deren Bearbeitung man sich sowohl mit literarischen als auch mit nicht-literarischen Texten beschäftigen kann.[8]

---

5 Zum Kanon vgl. v. a. der 1987 erschienene Band II der »Archäologie der literarischen Kommunikation« (= *Kanon und Zensur*, hrsg. v. Aleida und Jan Assmann. Fink, München 1987) und Stanitzek: »›0/1‹, ›einmal/zweimal‹ – der Kanon in der Kommunikation«.

6 Roland Barthes: *Essais critiques*. Seuil, Paris 1964, S. 265 (»cette question célèbre«).

7 »Jedes Lehrbuch der Theorie der Wortkunst, das etwas auf sich hält, beginnt mit der Beantwortung dieser Frage« schrieb bereits 1924 Jurij Tynjanov in: »Das literarische Faktum«; in: ders.: *Die literarischen Kunstmittel und die Evolution in der Literatur*. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1967, S. 7–36, S. 7.

8 Jonathan Culler: *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*. Reclam, Stuttgart 2002, S. 31.

Dieser auf die damals noch relativ neue kulturwissenschaftliche Ausweitung der Philologien abzielende Satz lässt jedoch annehmen, dass klar zwischen literarischen und nicht-literarischen Texten unterschieden werden könnte. Das aber ist genau das Problem, das Culler an dieser Stelle lediglich aufschiebt.[9] Außerdem hilft Culler nicht bei der Wahl, obwohl er gelehrt ist. Diese Wahl – die Wahl einer guten »Literatur«, die sich zu lesen »schickt«, wie Beseke schreibt – wird, zumal ohne gelehrten Freund, anscheinend schwieriger als gedacht.

Nun sind jedoch Fragen nach der »Grenze, die [Texte] der Literatur angehören lässt«[10], und die Frage »›[w]er entscheidet, wer urteilt, und nach welchen Kriterien über die Zugehörigkeit [einer] Erzählung zur Literatur?‹«[11] entgegen aller Vermutung und Cullers Behauptung ein »immer noch anstehendes Problem«[12] – zumindest innerhalb der Literaturwissenschaften. »*Literatur* hat derzeit je nach Zusammenhang eine Reihe von unterschiedlichen und unterschiedlich genau bestimmten Bedeutungen«, liest man in ihrem Reallexikon.[13] Und dieses Problem, was unter Literatur zu verstehen und wie sie zu bewerten sei, »ist in Deutschland seit etwa

---

9 Auf diese Weise wird die Frage »Was ist Literatur?« lediglich umgeleitet »auf das, was man ›auch noch‹ oder ›statt dessen‹ tun kann« (Nikolaus Wegmann: »Vor der Literatur. Über Text(e), Entscheidungen und starke Lektüren«; in: *Literaturwissenschaft*, hrsg. v. Jürgen Fohrmann und Harro Müller. Fink, München 1995, S. 77-101, S. 78).

10 Bettine Menke: »Dekonstruktion – Lektüre: Derrida literaturtheoretisch«; in: *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*, hrsg. v. Klaus-Michael Bogdal. Westdeutscher, Opladen 1990, S. 235-264, S. 251.

11 Jacques Derrida: *Préjugés: Vor dem Gesetz.* Passagen, Wien 1999, S. 36f.

12 Klaus Weimar: »Literatur«, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. II, gemeinsam mit Georg Braungart, Klaus Grubmüller u. a. hrsg. v. Harald Fricke. de Gruyter, Berlin u. New York 2000, S. 443-448, S. 447.

13 Weimar: »Literatur«, S. 443 (Hervorhebung vom Autor).

zwei Jahrhunderten an der Tagesordnung.«[14] Da drängt sich, insbesondere 50 weitere Jahre später, eine Frage auf: Ist womöglich die Frage falsch gestellt?[15] Beziehungsweise, mit Nikolaus Wegmann gefragt: »Gibt es überhaupt das, wonach gefragt wird?«[16] Wenn man die Such-Unternehmungen kartographiert, kommt man zu dem – vielleicht enttäuschenden – Ergebnis:

> Je länger die Suche geht, desto sicherer stößt sie gerade nicht auf ein Fundament, sondern verliert sich im Grundlosen. […] Eine Wirklichkeit des Phänomens nach dem Modell einer objektiven Entsprechung zwischen der Literaturtheorie und dem, was im Phänomenbereich als Fakten- oder Tatsachenwissen kursiert, gibt es nicht – oder nicht mehr. Im gegenwärtigen nach-metaphysischen Zeitalter fehlen die dazu notwendigen fixen Orientierungs- und Beobachtungspunkte. […] [D]as Phänomen der Literatur hat eine grundsätzliche Entsubstantialisierung und Entkonkretisierung erfahren.[17]

So gibt es den gelehrten Freund, der Trennschärfe und Klarheit in der Antwort erreichen könnte, welche Bücher aus der

---

14 Horst Rüdiger: »Was ist Literatur?«, in: *Literatur und Dichtung*, hrsg. v. dems. Kohlhammer, Stuttgart u. a. 1973, S. 26–32, hier S. 27. – Dieser Text erschien zuerst als Beitrag für die *Stuttgarter Zeitung* am 11.1.1964, und zwar in der Beilage – als Antwort auf die Frage? – »Brücke zur Welt«.

15 »Wenn in den Naturwissenschaften ein Problem von allen möglichen Ansätzen her angegangen wird und sich dennoch einer Lösung entzieht, wird es nicht lange dauern, bis jemand meint, das Problem sei vielleicht falsch gestellt. […] Nichts dergleichen hat sich in der Epistemologie ereignet, seitdem sie im sechsten vorchristlichen Jahrhundert begründet wurde.« (Ernst von Glasersfeld: »Das Ende einer großen Illusion«, in: *Das Ende der großen Entwürfe*, hrsg. v. Hans Rudi Fischer, Arnold Retzer und Jochen Schweitzer. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1992, S. 85–98, S. 93).

16 Wegmann: »Vor der Literatur«, S. 91.

17 Ebda., S. 91–93.

ungeschiedenen Text-Masse ausgewählt werden sollten, wohl gar nicht (mehr). Was also nun?

Nun – anstatt »was ist Literatur?« zu fragen, kann genauso gut gefragt werden, ob »die Bemühung um Gesetzeserkenntnis«, also um »invariante [gegenstandsspezifische] Merkmale« von (guter) Literatur, gar »die literaturwissenschaftliche Grablegung der Literatur« bedeuten würde.[18] Denn in der Literaturtheorie, schrieb Jurij Tynjanov schon 1924, sind »Definitionen keineswegs Grundlage [...], sondern ein stets veränderndes [...] Faktum«.[19] Dass »das Fehlen eines auch nur leidlich genauen Gegenstandsbegriffs nicht als Manko gilt«[20], zeigt sich gerade an den immer wieder neuen Antworten, die sich an diesem Problem, Texte voneinander zu trennen, »abarbeiten«: Mit Wegmann ließe sich schreiben, dass sie »in ihrem Scheitern« die Literatur »als ebenso unerreichbaren wie idealen Kern des Fachs bestätigen«.[21] So kann mit Wegmann weitergefragt werden, wieso »Literatur« angesichts der »ungeklärten epistemologischen Situation eine gleichwohl stabile Realität gewinnen konnte und nicht als bloßes Kuriosum im Feld der Texte«[22], in der »amorphe[n] Masse eines ungeschiedenen Textkosmos«[23] längst verschwunden ist.

---

18 Karlheinz Barck: *Poesie und Imagination. Studien zu ihrer Reflexionsgeschichte zwischen Aufklärung und Moderne*. Metzler, Stuttgart u. Weimar 1993, S. 131. Barck gibt diesbezüglich keine eindeutige Antwort, möchte aber »die Entwicklung der Phantasiefähigkeit« (ebda., S. 5) befördern, vor deren tödlichem Verlust er warnt.

19 Tynjanov: »Das literarische Faktum«, S. 7.

20 Weimar: »Literatur«, S. 447.

21 Nikolaus Wegmann: »Was heißt einen ›klassischen Text‹ lesen? Philologische Selbstreflexion zwischen Wissenschaft und Bildung«; in: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, hrsg. v. Jürgen Fohrmann. Metzler, Stuttgart u. a. 1994, S. 334–450, S. 432.

22 Wegmann: »Vor der Literatur«, S. 86.

23 Ebda., S. 100.